

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Hierunterlangt eingelebte Manuskripte über-
nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Der schwarze Nationalismus.

(Von unserem Korrespondenten)

Rom, Ende Mai.

Wer die Geschichte Neutalians kennt, wenn die Namen
Dittor Emanuel, Cavour, Garibaldi, Crispi geläufig sind, der
weiß, welche bestimmende Bedeutung für das Zustandekommen,
das Wachsen, das politische wie moralische Erstarken des
Königreiches der Liberalismus hatte. Und wie ohne den
Liberalismus — man kann auch sagen die Demokratie —
in Norditalien noch heute die Diodotischen, in Neapel die
"Regation Gottes", die Bourbonen, in Rom der Papi regieren
würden. Bis vor ein paar Jahren noch war auch das öffent-
liche Leben des Landes mehr oder weniger von der liberalen
Demos beherrscht und sein gebildeter Italiener hätte sich dazu
verwandelt, sich zum Verfallensstadium sans phrase zu bekennen.
Ja, sogar der Klerus, der hohe wie der niedere, machte aus
seinem Hinneigen zu der neuen Verfassung seinen
Geh, auch wenn unter dem Konf so klugen und mo-
dernem Leo XIII. die Zuträgen in politischen Dingen
Wade war.

Das waren die Zeiten, die noch unter dem Einfluß der
"Coepa Garibaldina" standen (wie die Italiener die Frei-
kämpfer ihres Nationalismus nennen). Und diese Zeiten
wirkten, bis nach dem letzten großen demokratischen Staats-
mann Crispi das alles zerlegende Regiment Giolitti in Er-
scheinung trat und in jahrzehntelanger Arbeit das liberale
Gewissen des Volkes zerfaserte und zerstörte. Und langsam,
langsam trat an die Stelle der romantischen Reminiszenzen
eine gänzlich idealistische "Realpolitik", aber nicht etwa im Interesse
der Nation, sondern der eigenen Tasche. Immer mehr meinte
die bürgerliche Klasse zu sehen, daß der von den Vätern so
grimmig befehdete Vatikan doch nicht so schwarz sei und daß
es sich mit ihm leben lasse, trotz seiner Velleitaten von welt-
licher Herrschaft. Der große nationale Ekel des Tripolis-
krieges kam dazu, und für die Dauer des Feldzuges, und
länger, lagen sich Schwarze und Weiße in den Armen. In
jenen Tagen der Begeisterung entstand der sogenannte
italienische "Nationalismus", der sich an die Stelle des
bis her privilegierten Aristokratismus zu setzen und das öffent-
liche Leben des Volkes zu durchdringen begann. Die Anfänge
des "Nationalismus" als Zensur waren vielversprechend. Es
rühmte auf ihnen noch der Wohlstand der untergehenden liberalen
Sonne, und die liberalen und demokratischen Parteien handten
an der Wiege des Kindes, auch wenn der über Nacht
italienisch-patriotisch gewordene Vatikan ihm seinen Segen
spendete. Auch nachdem die Nationalisten sich als Verein und
dann als Partei gruppiert, bekannnte sie sich noch als "Libe-
rale" — bis sie urplötzlich das liberale Mantelchen abwar-
fen, die liberalen und demokratischen Mitglieder,
ganz besonders aber die Freimaurer, aus ihren Reihen
sich und mit klingendem Spiel ins Lager des Vati-
kans übergingen. Und dies nachdem ihnen die gutmütigen
Liberalen bei den letzten Wahlen noch zu einigen fünf Wan-
daten verholfen hatten.

Die Nationalisten haben eingesehen, daß es, wie die Dinge
in Italien liegen, rentabler ist, mit den Schwarzen zu gehen.
Ziemlich genau 28 anerkannt liberalen sich beim Wahl-
kampf heimlich feindliche Stille erwiderten und erklärten, so
hindert die Schamlosigkeit und Nationalisten erst recht nichts,
dem Kardinal Merry del Val die weitere Rechte zu drücken.
Und zwar coram publico. So ist es denn gekommen, daß der

Mailänder Nationalistenkongreß (bei dem es sich, Gott sei
Dank, nur um innere Fröhenwinkel und um feinerliche heftige
internationale Fragen handelte und kein einziges Wort auf
Oesterreich oder Frankreich (hier) offiziell seinen Lebergang
zu den Liberalen proklamirte und es für unmöglich erklärte,
daß ein Nationalist der liberalen oder demokratischen Partei,
geschweige denn der Loge angehören könne. Damit unter-
schrieb der Nationalismus also auch das sonstige liberale
Programm: Kampf gegen Gabelhebung, Kampf für die
Höchstorden, Kampf für die Wiprationen des Heiligen Stuhles
überhaupt usw. Und dies, ohne zu bedenken, daß der von den
Nationalisten umwühlte Vatikan das in Italien herrschende
Haus Savoyen in einem Mann getan, der noch heute nicht ge-
hoben ist.

Das ist den schwarzen italienischen Nationalisten
Gefahr. Und schmerzhaft guttieren sie die Zustimmung-
fundgebungen der liberalen Presse, die während die liberalen
Blätter unisono dieses politische Zerwürßnis verhöhnten, sich zu
einem wachen Spinnus vertieften. Endlich (selbst der "Corriere
d'Italia"), endlich hat der Nationalismus die gute
Strafe gefunden. Denn die Wahrheit ist, daß die Religion
in Italien das feste Bindemittel der nationalen Einheit, die
einzige Kraft ist, die noch den zentrifugalen Kräften wider-
steht. Deshalb hat der Nationalismus offen erklärt, daß es
an der Zeit ist, mit der Verleumdung und Verachtung jener
Bürger aufzuräumen, die sich im Namen ihres Glaubens
organisierten und nicht nur für diesen ihren Glauben kämpften,
sondern für alles, was ihr Glaube sie zu lieben lehrt, nämlich
für das Volk, für das Vaterland, für die Freiheit und für die
Gerechtigkeit. — "Aber was die schwarzen Nationalisten
schleunigt dem König einen "brüderlichen Gruß" (!) entboten,
obgleich er als Eitel Viktor Emanuels noch immer im
Kirchenbanne ist. Ob sie, wie es logisch, auch dem Heiligen
Vater und dem Spanier Merry del Val ihre italia-
nisch-patriotische Subjugation ausdrückten, ist bis zur Stunde
nicht in die Öffentlichkeit gedrungen. Doch ist nach allem,
was vorgegangen ist, nicht daran zu zweifeln.

Suffragetten-Komplotte
gegen das englische Königshaus.

Ein Anschlag auf den Prinzen Henry.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 4. Juni.

Die Suffragetten fangen an, sich in Anarchisten zu verwandeln.
Die Polizei hat ein Komplotz gegen den dritten Sohn des
Königs, den vierzehnjährigen Prinzen Henry, der am Inter-
richt im Goncolage teilnimmt, entdeckt. Mehrere Einzelheiten sind
noch unbekannt. Mehrere Detektivs bewachen den Prinzen zur Sicher-
heit, ebenso wird Tag und Nacht das Haus an dem Grosvenorplatz
besetzt gehalten, in das bekanntlich Miss Pankhurst gezogen ist, um den
sonstigen Schloßhof übersehen zu können. Die Polizisten haben
ständig ein Automobil neben sich, um die Suffragette gelegentlich beim
Verlassen des Hauses zu erwischen und abzuführen. Die Polizei im
Schloß ist jetzt verdoppelt worden. Der König hat seinen
täglichen Morgenritt im Hyde Park ausgesetzt. Man
plant, gegen alle Frauen vorzugehen, die die im Hauptquartier auf-
gefundene Riste der Suffragetten unterschreiben haben.

„Fürst Wilhelm muß fort.“

Das Siasfo der internationalen Kontrollkommission.

Jeder Tag bringt eine neue schlimme Kunde über die Lage des
Fürsten von Albanien. Man vertritt sich immerhin noch einiges
von den Verhandlungen, die zwischen der internationalen Kontroll-
kommission und den Aufständischen getrieben in Schieße gelassen wurden.
Aber das Ergebnis ist für den Fürsten nicht ermutigend.
Leber den Verlauf dieser Verhandlungen wird uns telegraphisch
berichtet.

Rom, 4. Juni. (Privat-Telegramm.)

Die Verhandlungen der internationalen Kontroll-
kommission mit den albanischen Aufstrebenden sind
fruchtlos verlaufen, da die Aufstrebenden auf den be-
stimmten Bedingungen beharren. Die Kommission hat
ihr Mandat niedergelegt.

Durazzo, 4. Juni. (Agenzia Stefani.)

Die internationale Kontrollkommission ist gestern nach Scutari
gefahren, um direkt mit den Aufständischen zu verhandeln. Diese
besäßen ihre längst geäußerten Wünsche, nämlich, daß sie von
einem mohamedanischen Fürsten oder von der
Türkei regiert zu sein wünschten. Während der Besprechung
stellte die Kommission fest, daß die Aufständischen bereit wären, in
den nebensächlichsten Fragen nachzugeben, daß sie aber in dem
hauptsächlichen Punkt, hinsichtlich ihrer Forderung betreffs
des Fürsten nicht nachzugeben gedächten. Die Besprechung
dauerte drei Stunden. Nachdem die Kommission dem
Fürsten über das Ergebnis ihrer Mission Bericht erstattet
hatte, erklärte sie ihren Auftrag für erledigt. Der Fürst
behält sich vor, seine Entscheidung zu treffen.

Die Kontrollkommission hat also bei den Aufständischen absolut
nichts erreicht, und der Fürst ist gezwungen, unversehrt die Ent-
scheidung über sich selbst zu treffen. Abanung
oder ausschließlichster Kampf gegen die Lebensmacht! so
lautet die Alternative, vor die er gestellt ist, und die vollkommene
Resignation, mit der die Kontrollkommission ihm gegenüber
ihre Aufgabe für beendet erklärt, kann ihm kaum einen
Zweifel darüber lassen, daß seine Sache verlore-
n ist. Der Fürst hat gestern nachmittag, wie aus Durazzo
telegraphiert wird, mit seiner Gemahlin und dem Gesolge des von
Malta gefommene österreichisch-ungarische Dread-
noughtgeschwader befristigt. Das Torpedoboot, das
ihn an Bord des Admiralitätsschiffes "Zegethoff" brachte, wurde von
allen im Hafen anwesenden Schiffen, die große Flaggengala ge-
halten, begrüßt. Beim Anblick des festlichen Schmuckes in so wenig
festlichem Augenblick mag den Fürsten der Gedanke bewegt haben,
wie sehr geeignet diese festlichen Schiffe zur Heimfahrt
sein würden.

Die „hoffnungslose“ Friedenskonferenz.

(Kabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

New-York, 4. Juni.

Garranza wird, wie jetzt endgültig feststeht, an der Friedens-
konferenz von Niagara Falls nicht vertreten sein. Die A.-B.-G.-Ber-
treter bestehen auf der Forderung, daß die Zulassung der Ber-
treter Garranzas von der Zustimmung zu einem Waffenstillstand und
der Vereinwilligkeit zur Erörterung innerer Probleme Mexikos ab-
hängig gemacht werde. Garranza lehnt diese Bedingung ab. Daß

Der letzte Berliner Balon.

Von [Nachdruck verboten.]

Geb. Regierungsrat Professor Dr. Ludwig Geiger.

Georg Reide hat von dem Bernsteinschen Hause, dem diese Erzä-
ge gilt, einmal gesagt, „daß es feinseligkeiten in Berlin nicht gäbe und
daß es auch jetzt nicht erlebt sei“. Es ist das Haus des Juristen und
ordentlichen Professors an der Berliner Universität Karl Bernstein,
der am 13. Januar 1842 in Dössa geboren war, von 1873 an bewand-
in Berlin lebte und am 30. September 1907 nach und seiner Gattin
Helene, geborene Rosenfeld, gleichfalls aus Dössa, verstarb, etwa
zehn Jahre jünger als ihr Gatte, verstarb am 12. Dezember 1908. In
dem Hause des kinderlosen Ehepaars lebte bis zum Tode der Mutter
des Juristen, eine feine, alte still Frau, die im 1891 Jahr und
deren Tochter Therese, die am 4. August 1897 im Alter von 17 Jahren
das Leben dieser Menschen wird in einem geistigen Selbstmord
bestimmter, prächtig ausgestatteten Hause, das von dem
Nationalökonom Gustav Gohn, der juristisch-ökonomischen Fakultät
Gottin, Georg Brandes, Max Diersmann, Max Müller, die alle
dem Ehepaar Bernstein sehr nahe standen, in dem Hause
geendet haben. Ferner enthält der Bericht, der in dem
Guge v. Fuchs und Wilhelm Reide, die in dem Hause
neuen Bilder und Antiquitäten warbigen, die in dem
der Famale Bernstein schmückten.

Ich habe selbst Ende der neunziger Jahre in dem Hause
mehrfach besucht. Es drei Hauptkammern, die in dem
anderwärts gesehen, so daß ich aus dem Hause
nis über sie red-n kann.

Der Bernsteinsche Salon unterschied sich da von allen
Ehemann hand an der Spitze solcher Salons ein, der sich
wohlhabend, sich besonders durch die Kunst und die
eine Frau, die auf allen Ecken und Enden, den
dulden konnte — man denke nur an Madame de Sevigne, die eine
Zeitung Mademoiselle de l'Espérance neben sich hatte, aber neben
machte, daß die Letztere einen eigenen Salon hatte, der die
einmalige Herrschaft entthronte. Hier dagegen war von einer
Alleinherrenschaft eine Rede, sondern Mann, Frau und Schwester
vertreten, dessen prächtiges Bild von Max Geiger aus erhalten
vertreten, dessen prächtiges Bild von Max Geiger aus erhalten
nicht ist. Die Frau, sehr klein, stierlich und weniglich, war durchaus nicht
söhn und die Schwester, schlank, groß, mit einem ersten, fast schwar-

mütigen Gesicht hatte herbe Züge, die sie eher unsöhn erscheinen
ließen. Während geistreich war seiner der drei: der Gatte vielfach
unterrichtet, ein tüchtiger Spezialist in seinem Fache, ein feiner
Kunstkenner, ein großer Liebhaber alter Wälder, die er mit großem
Euphorium aufzubringen wußte und mit feinsten Kunstgegenständen prächtig
binden ließ; die Schwester und Schwägerin, eher still als lebhaft,
eine Anempfinderin, die sich mehr leiten ließ, als daß sie führte,
durch ihre große Kunstfertigkeit an rascher Beweglichkeit gehemmt,
die aber durch ihre aufmerksamen Zuhören und eine gewisse schma-
chende Sentimentalität auf rechte Männer einen großen Reiz übte; die
Frau geistig beweglich, witzig, leicht angezogen, gefächter im Fragen
als im Hören, aber eine Meisterin in der Kunst, andere zum Reden
zu bringen. Der Reiztum, der nur einmal zu einem glanzvollen
Salon gehört, war nur Eigentum der Frau; die Vermögensverhält-
nisse des Mannes waren — soweit ich unterrichtet bin — mehr als
bescheiden. Es ist ein Zeugnis der ungeheuren Güte der Frau, daß
sie die Stiefmutter und Stiefschwester des Gatten nicht nur in ihr
Haus nahm und sie nicht etwa aus Mitleid duldete, sondern daß sie
sich selbst bemüht, die Schwägerin in den vorersten Platz zu drängen.

Die Rollen in diesem Salon waren sehr verschieden verteilt: der
Mann trat zurück, nicht aus Schüchternheit, sondern infolge seiner
Schwermütigkeit, die ihn wohl befähigte, ernste gedankliche Gespräche
mit einzelnen zu führen, aber nicht in den Stand setzte, sich an
leidlichen Gaudereien zu beteiligen. Die Frau im Mittelpunkt, die
durch die sprachliche Beharrlichkeit und die Fleißigkeit ihrer wirt-
lichen oder scheinbaren Interessen; der Schwester blieb die wichtige
Rolle des Hofmarfchalls zugeteilt, die einen jeden seinen richtigen
Platz anzuweisen und die Fragen des guten Tons zu überwachen
hatte.

Die Gesellschaft, die sich in den schönen, mit dem auszerlesensten
Geschmack, ohne jede Properei ausgestatteten Räumen in den Zeiten
Nr. 23 verammelte, war eine sehr gemischte. Gemischt in der besten
Bedeutung des Wortes. Man konnte sie international nennen. Denn
bei der Vorliebe des Hauses für französische Literatur und Kunst
waren Ausländer, besonders Franzosen zahlreich vertreten, auch keine
russischen Landsleute erschienen vielfach. Verschiedne Freunde aus dem
Forden, Siden, Westen sitzen dort. Dabei war aber von
Wissenschaften keine Rede; das Bernsteinsche Gespräch lagte nicht nach
Berühmtheiten, sondern die Freunde des Hauses sorgten von selbst
dafür, daß Zugerichte in das gärtliche Haus geleitet wurden. An
wenigsten war wohl der Adel und die Beamtenwelt vertreten. Sehr

zahlreich sah man die Zierden der Universität: Wommen, der dem
Hause besonders nahestand, Curtius, der wenigstens in seiner letzten
Zeit ein oft geheimer Gast war, Onest und die juristischen Kollegen
des Hauses. Neben Theater- und Komandisten von gutem
Klang, Maler und Kunstgelehrte, in der letzten Zeit, namentlich in
der Epoche von Frau Helene's Witwenchaft, dominierten die
Dichter. An jedem Mittwoch war offenes Haus; man kam und ging;
das Essen, reichlich und gut, bildete hier nicht die Hauptache und
genügte nicht den allerniedrigsten Reiz; das lebhaft, ungezwungene
Gespräch, anregende Kunstgespräche machten den Zauber dieses
Hauses aus.

Das wesentlich Schöne aber war, daß die Frau und ihre Ver-
wandten von dem Reichtum einen vorzüglichen Gebrauch machten. Sie
spendeten privatim große Summen, sie unterstützten Eviden, Vereine,
Institute; namentlich nach dem Tode des Gatten verwendete Frau
Bernstein ihre großen Mittel, die sich freiwillig in der letzten Zeit durch
Ingländfälle vermehrt, in edelster Weise.

Auch diesem schönen Mittelpunkte geselligen Lebens nahte sich das
Ingländ. Der Mann starb in den besten Jahren, nachdem er kaum die
50 überschritten hatte. Aber in den letzten 14 Jahren ihrer Witwen-
schaft benutzte sich die Kunst, Güte und Lebenskraft der trefflichen
Frau. Obgleich sie den schweren Verlust tief fühlte und niemals völlig
berwand, verstand sie es, sich aufzuraffen und den hinterlassenen
ein schönes Leben zu bereiten. Eine Zeitlang zwar blieb sie einsam.
Das Ehepaar hatte zuletzt im Kaiserhof gewohnt, und es dauerte lange,
bis sie wieder in anderen Räumen ihren Salon eröffnete. Aber bis
in die letzten Jahre, da sie selbst von schwerem Stiechtum geplagt war,
sah sie viele Menschen um sich, machte von ihren Mitteln den schönsten
Gebrauch, verstand sie und vermehrte ihre bedeutenden Kunstwerke
und alte Wohlthaten mehr im Stillen als vor der großen Öffentlichkeit.

Rum ist seit Jahren auch sie gestorben, die Kunstwerke verteilt, die
Güter in alle vier Hände zerstreut. Aber die Erinnerung an
diesen schönen Mittelpunkte des geselligen Lebens lebt im Gedächtnis
der Vielen, die dort aus- und eingingen durften. Denn diese
bildeten nicht, wie in manchen anderen derartigen Salons eine zu-
sammengewürfelte, ewig wechselnde Schaar, sondern sie stellten eine
Einheit dar, zusammengehalten durch die Achtung vor der Würde des
Hauses, durch Reizung zu der geistlichen, anregenden, flugen und
gütigen Frau und durch das Bestreben, dem liebenswürdigen, an-
mutigen Mädchen sich bemerkbar zu machen und ihrem zur Schwerm-
mut geneigten und doch nach Heiterkeit dürstenden Sinn ein Lächeln
zu entlocken.